



Passt angepasst – gesellschaftliche Diskurse in der Psychotherapie

Sabine Klar und Lika Trinkl

Bericht über die beiden letzten Abende der Veranstaltungsreihe

zusammengefasst von Lika Trinkl

„**Anpassung, Anpassungsdruck, Anpassungsstörung?**“ übertitelten wir – das sind Sabine Klar und ich – den Diskussionsabend, der am 7. Juni 2018 in der ÖAS stattfand. Unsere Einstiegsfragen lauteten: Wie angepasst sollten Menschen oder Verhaltensweisen sein? Wer verlangt das, und welche Sanktionen werden befürchtet? Ab welchem Ausmaß an Unangepasstheit wird es für wen unbequem? Ausgehend von diesen Fragestellungen konnten wir gemeinsam mit den Diskussionsteilnehmer*innen feststellen, dass Anpassung zunächst als Sozialisationsprozess verstanden werden kann. Die Definition von Sozialisation wiederum lautet im Duden: „(Prozess der) Einordnung des (heranwachsenden) Individuums in die Gesellschaft und die damit verbundene Übernahme gesellschaftlich bedingter Verhaltensweisen durch das Individuum.“ Anpassung kann in diesem Sinne als Internalisierung sozialer Normen und der damit einhergehenden Sicherung des Überlebens in Gesellschaften oder Gruppierungen verstanden werden, und demnach als Anpassungsleistung oder -fähigkeit. Mögliche Probleme sind erst dann zu identifizieren, wenn erforderliche Anpassungsleistungen individuelle Fähigkeiten überschreiten oder das, woran es sich anzupassen gilt, den eigenen Bedürfnissen widerspricht. In diesen Fällen sprechen wir von Anpassungsdruck – der unter Umständen Widerstand in Form von Unangepasstheit auslöst. Ob Unangepasstheit allerdings als „Symptom“ oder kreatives Erscheinungsbild gelesen wird, hängt davon ab, wer liest oder vorliest/ anbietet. Und vor allem davon, in welchem Ausmaß sie sich bemerkbar macht. In der Diskussion entstand auch die Annahme, dass unangepasstes Verhalten – und die Reaktion des Umfelds darauf – mit Macht zu tun hat. Und zwar insofern, als Dominanzkulturen, staatliche Systeme oder Institutionen Anpassung verlangen und Nichtanpassung ahnden. Aber auch dahingehend, dass sich Menschen in Machtpositionen Unangepasstheit erlauben können. In Gesellschaften und in Teilsystemen der Gesellschaft erfolgt durch Inklusion und Exklusion die Grenzziehung zwischen dem Wir und „den anderen“. Hierbei geht es einerseits um das Bedürfnis nach Zugehörigkeit, andererseits um Identitätsbildung. Die „anderen“ dienen mit ihrem „Anderssein“ mitunter dem Erkennen eines willkommenen „So-Seins“. Inklusion – anstelle von Integration – würde beispielsweise im Hinblick auf asylsuchende Menschen, Migrant*innen oder Menschen mit Behinderungen bedeuten, dass es sich nicht nur um eine einseitig zu erbringende (Anpassungs-) Leistung, sondern um einen Prozess handelt, der auf das Aufnahmeinteresse eines „Wirs“ hinweist.

Spannende Fragen, die in der Diskussion auftauchten, waren: Wer passt sich an wen an? Fördern, unterstützen wir in Psychotherapien Anpassungsbedürfnisse oder -leistungen, oder sind wir durch Empowerment Klient*innen in ihrem „Anderssein“ behilflich?

„**Neoliberalismus und Psychotherapie**“ war der Titel des letzten Abends, zu dem wir Angelika Grubner als special guest eingeladen haben.

Sie zeigt in ihrem Buch „Die Macht der Psychotherapie im Neoliberalismus: Eine Streitschrift“ auf, wie eng Psychotherapie mit dem Neoliberalismus verstrickt ist und hält die Idee eines machtfreien psychotherapeutischen Raumes für eine naive, irreführende Illusion. In ihrem Inputreferat sprach sie von einem Psycho-Boom, der in den 1970er-Jahren begann und seinen Höhepunkt noch nicht erreicht hat. Grubner bezeichnet den Neoliberalismus als „Kapitalismus ohne wohlfahrtsstaatliche Begrenzungen“, sodass das Ich zur Leitinstanz wird und möglicherweise eine lebenslange Leitung (lifelong guiding) benötigt. Dafür lässt sich Psychotherapie hervorragend instrumentalisieren. Nämlich als Anreizsystem zur Arbeit am Selbst. Sind wir als Psychotherapeut*innen also Erfüllungsgehilf*innen des neoliberalistischen Selbstoptimierungsauftrags? Müssen wir uns als (Mit-) Täter*innen erkennen? Es entstand eine lebhaft Diskussions, die sowohl Fragen zum Machtdiskurs aufwarf –Input aus einer Gendertagung: Wie werde ich regiert? Wie/wen regiere ich? Wie regiere ich mich selbst? –, als auch die Geschichte der Psychotherapie und des Feminismus in den Fokus rückte. Bereichert wurde die Auseinandersetzung u.a. dadurch, dass die Teilnehmer*innen verschiedenen Generationen angehörten. Jüngere Diskutant*innen (Millenials) sind mit dem Neoliberalismus aufgewachsen, ältere erinnerten sich an Zeiten, in denen politisches Bewusstsein und Solidarisierung einen höheren Stellenwert hatten. Angelika Grubners Herangehensweise an die Thematik löste durch ihre schonungslose Be- und Durchleuchtung der Rolle und der Verantwortung von Psychotherapie innerhalb gesellschaftlicher Entwicklungen sowohl lähmende Bestürzung als auch belebenden Aktionismus aus.

An diesem Abend entstand die Idee, eine Arbeitsgemeinschaft kritischer Psychotherapeut*innen ins Leben zu rufen.

Die letzte Veranstaltung der „Passt angepasst?“-Reihe war so gesehen kein Ende, sondern ein Anfang für neue Initiativen. Wir danken allen Teilnehmenden und selbstverständlich der ÖAS für ihr Interesse und den Rahmen, den sie für diese Entwicklungen zur Verfügung gestellt hat!

